

den Tod hinaus, die der Gottesdienst der Gemeinde dann aufgreift und kontinuierlich fortführt. Dagegen wird eine kontinuierliche Trauerarbeit durch eine mutter- bzw. elternorientiert gestaltete Taufhandlung eher blockiert. Statt die Trauernden von der Macht der Trauer zu lösen und die neue Wirklichkeit des getauften Kindes liturgisch zu inszenieren („Weicht, ihr Trauergeister, denn mein Freudenmeister Jesus tritt herein...“), werden die Hinterbliebenen bei der Wirklichkeit des Todes behaftet.

Wo bei ungetauft verstorbenen Kindern Rituale der Namensgebung oder Segenhandlungen seelsorgerlich sinnvoll erscheinen, sind Formeln, die theologisch der Taufe vorbehalten sind oder allgemein mit ihr assoziiert werden, problematisch. Das gilt nicht nur im Hinblick auf das theologische Proprium der Taufe, sondern ist im Sinne der hier allein gefragten Zuwendung zu den Hinterbliebenen auch gar nicht notwendig. Das Kinderevangelium kann auch dort zur Sprache kommen, wo es keine konkrete Verheißung im Sinne der Taufe gibt.

Die Notwendigkeit von Namensgebungsritual und Segenshandlung wird unter anderem damit begründet, daß eine Totentaufe nach ökumenischem Konsens ausgeschlossen ist. Das ist zwar richtig. Nur ist gleichzeitig zu fragen, warum sich die Theologie hinsichtlich ihres Todesbegriffes unkritisch auf den Hirntod festlegen lassen sollte, der nach einhelliger Meinung von Medizinern und Juristen kaum mehr als eine behelfsmäßige Annahme bzw. eine gesellschaftspolitische Konvention darstellt, dabei jedoch den Handlungsspielraum von Seelsorgern enorm einschränkt. Transplantationsmediziner etwa nutzen den Umstand, daß der Zelltod erst viele Stunden nach dem Hirntod eintritt, um dem Körper Organe zu entnehmen, mit denen andere Patienten dann weiterleben können. Menschen, zumal Säuglingen, im selben Zeitraum (also vor Eintreten des Zelltodes) die Taufe vorzuenthalten, die man vor Eintreten des Hirntodes noch fraglos gewährt hätte, ist theologisch kaum überzeugend, geschweige denn zwingend. Hieran interdisziplinär weiterzuarbeiten und gleichzeitig das theologische Profil der Taufe weiter zu schärfen dürfte daher die vordringliche Aufgabe in dieser Frage sein.

Wolfgang Fenske

Eve-Marie Becker (Hg.), Neutestamentliche Wissenschaft. Autobiographische Essays aus der Evangelischen Theologie, A. Francke Verlag, Tübingen und Basel 2003, ISBN 3-8252-2475-9 (= UTB 2475), 394 S., 24,90 €.

Dieser Band geht auf ein Erlanger Kolloquium über die Zukunft der neutestamentlichen Wissenschaft zurück. Die Einsicht, daß die Biographie eines Auslegers sich auf dessen Exegese auswirkt, sowie die Frage nach der verbindenden Mitte der neutestamentlichen Wissenschaft führte zu der Idee, das Gesamtbild derselben durch autobiographische Essays zu erhellen. 36 Beiträge sind zusammengelassen. Geordnet sind die Aufsätze der fast ausschließlich

deutschen Exegeten nach der alphabetischen Reihenfolge der Hochschulorte, an denen die Autoren lehren. Darüber hinaus gliedert sich der Band in drei Teile. Vorneweg kommen vier Vertreter der älteren Generation zu Wort (Lohse, Hengel, Gräßer, Betz). Darauf folgen gegenwärtige Lehrstuhlinhaber, die zwischen 1937 und 1964 geboren sind. Der letzte Teil bietet inter-konfessionelle und internationale Perspektiven durch Hans Klein (Osteuropa), Hans-Josef Klauck (römisch-katholisch), Elisabeth Schüssler Fiorenza (feministische Exegese), Stanley E. Porter (anglo-amerikanische Perspektive) und Jens-W. Taeger.

Ziel der Herausgeberin ist es, das Interesse an der neutestamentlichen Wissenschaft zu wecken und über ihr gegenwärtiges Erscheinungsbild zu informieren, das kritische Nachdenken unter ihren Liebhabern zu wecken und Beiträge zu bieten, die zur Reflexion der Exegeten hinsichtlich des eigenen Vorverständnisses verhelfen. Im Anhang finden sich der Fragenkatalog, der den Autoren vorgegeben war, sowie die biographischen Daten der Autoren. Die Autoren geben Rechenschaft über ihren Werdegang, ihre theologischen Lehrer, ihre Forschungsschwerpunkte, Veröffentlichungen sowie über ihre jeweilige Einschätzung der Zukunft ihrer Disziplin. Trotz dieses einheitlichen Leitfadens lösen die Autoren die Aufgabe recht unterschiedlich. Originell geht Peter Lampe vor, der seinen Essay als Brief an ein Patenkind formuliert. Alles in allem steht ein sehr heterogener Blumenstrauß vor dem Leser. Deutlich wird, daß das Feld heute sehr viel komplexer ist, als es über weite Strecken des 20. Jahrhunderts der Fall war, als sich die neutestamentlichen Exegeten mehr oder weniger in Bultmann-Schüler und deren (konservative) Kritiker einteilen ließen. Die Methodenvielfalt ist viel größer geworden; auf breiter Ebene haben die meisten Neutestamentler Methoden der Religionswissenschaft, der Semiotik, der Textlinguistik, der Kulturwissenschaften, des Strukturalismus, des Dekonstruktivismus und der Soziologie übernommen. Die Internationalisierung trug ebenfalls zur Pluralisierung bei. Unterschiedlich beantwortet wird die Frage nach der Relevanz der eigenen Arbeit und damit ja auch des Neuen Testaments. Sinnstiftung bzw. das Bemühen um gesellschaftliche Veränderung werden in diesem Zusammenhang besonders häufig genannt. Diese Motivation ist vermutlich auch das, was die meisten hier präsentierten Autoren eint. Nur selten sind solch nachdenkliche Stimmen, wie etwa zaghaft bei Hans Klein, der (aus rumänischer Perspektive) mit Blick auf Nöte, „die wir nicht verändern können, sondern hinnehmen müssen“ meint: „Seit der Wende habe ich dafür volles Verständnis, jetzt sind auch bei uns Nöte zu mildern, über Bewältigung derselben denkt kaum jemand nach“ (330).

Die Frage nach der Einheitlichkeit der Disziplin jedenfalls wird in diesem Band aufs Ganze gesehen nicht beantwortet, ja, nur wenige Exegeten versuchen, sich selber darüber Rechenschaft zu geben. Auch die Frage, wie den Moden der Zeit wirksam vom Neuen Testament her zu begegnen sei, wird völlig gegensätzlich beantwortet. Besonders kurios ist das Urteil Theißens, der die badische „Konsensusunion von Lutheranern und Reformierten“ als ein Beispiel da-

für benennt, „wie wertvoll Aufklärung quer zum Zeitgeist sein kann“ (177). Dennoch gibt es einige gewichtige Essays, für deren Lektüre sich der Kauf des Buches lohnt.

Martin Hengel ragt insofern heraus, als er schonungslos von der „Krise“ der neutestamentlichen Disziplin spricht, die unter anderem darin bestehe, daß die Flut an neutestamentlicher Sekundärliteratur sich umgekehrt proportional zum Erkenntnisgewinn verhalte. So beklagt er insbesondere die Unmenge neuer Kommentare, die keiner mehr überschauen und verarbeiten kann, und meint dazu: „Wirklich gut sind nur wenige, und es sind oftmals die älteren“ (20). Den vorliegenden Band kann man in seiner Gesamtheit nicht besser kommentieren als mit folgenden Worten Hengels: „Um der Enge des Faches zu entrinnen, folgt man einer wachsenden Vielfalt von je und je wechselnden Methoden (oder gar ‚Moden‘), die sicher fast alle ... eine *particula veri* enthalten und die sich in den letzten hundert Jahren noch dazu immer mehr verfeinert haben“, so daß man über die Jahrzehnte hinweg von einem bunten „Florilegium von solchen ‚Paradigmenwechseln‘“ reden könne (20). Zur Entdeckung der Rhetorik (rhetorical criticism) schreibt Hengel: „Man glaubte neu zu finden, was schon Melancthon und seine Schüler kenntnisreicher und klarer erkannt hatten“ (21). Gegen das heute allgegenwärtige Dogma von der grundsätzlich subjektabhängigen, pluralistischen Exegese stellt Hengel revolutionäre Sätze: „Es gibt nur eine sachgemäße Exegese, nämlich diejenige, die dem Text (und seinen Kontexten) gerecht wird“ (21). „Wenn wir der Wahrheitsfrage ausweichen, sind wir keine christlichen Theologen mehr“ (22). So möchte Hengel statt von der historisch-kritischen Methode, die er als „ein apologetisches Relikt“ bezeichnet (23), auch lieber mit den Althistorikern von der „philologisch-historischen Methode“ reden. Insbesondere beklagt er eine fehlende Bescheidenheit, die darin zum Ausdruck komme, daß das Eingeständnis des Nichtwissens durch Hypothesenberge und Parteilichkeit verdeckt werde. „Die Erneuerung unseres durch seine Enge bedrohten Faches sollte bei den philologischen Grundlagen“ – das heißt bei der Lektüre der Quellen selber beginnen (25). Insbesondere die gesamtbiblische Einheit sei viel stärker wahrzunehmen, ohne daß die Unterschiede dabei eingeebnet werden dürften. Hengel ist auch einer der wenigen, die auf den sachlichen Bezug der Exegese zur systematischen und praktischen Theologie, insbesondere auch zur Predigt verweisen (vgl. aber auch die Beiträge von Hofius, Lampe und Taeger). „Wir dürfen die Frage nach der Einheit der christlichen Theologie und ihrer Verantwortung gegenüber der Kirche Jesu Christi nie aus den Augen verlieren“ (28). Darum dürfe sich die Theologie nicht auf ihre heutige „Kulturbedeutung“ reduzieren, sondern sie habe vielmehr die „„Andersartigkeit“ der urchristlichen Verkündigung herauszuarbeiten und über ihre Anstoß erregende Identität nachzudenken ... Der oft recht intolerante ‚Pluralismus‘ der Spätantike hat mit unserer hedonistisch schillernden, jedoch äußerlich stets auf *political correctness* bedachten Gesellschaft vieles gemeinsam“ (29). Nur wenn in der neutestamentlichen Wissenschaft immer im

Blick bleibe, daß es um das geht, was Gott in Christus zur Rettung der Welt getan hat, wird sie nach Hengel aus ihrer gegenwärtigen Krise herausfinden.

Sehr vieles von dem, was in den anderen Beiträgen geschildert wird, kann als Bestätigung der kritischen Ausführungen Hengels gelten. Eine Ausnahme ist z.B. Reinhard Feldmeier, der seine Untersuchung der Passion Jesu nach Markus referiert und darauf verweist, daß diese eine von Luther und der Orthodoxie vertretene, aber heute kaum mehr beachtete Deutung der Passion als Ertragen des göttlichen Zorns bestätige (130). Lesenswert ist auch der Beitrag des in Jena lehrenden Karl-Wilhelm Niebuhr, der u.a. schreibt: „... ich kann meine Arbeit als Bibelwissenschaftler nicht losgelöst von den Bekenntnissen des christlichen Glaubens durchführen, die in der Kirche durch ihre Geschichte hindurch entdeckt, formuliert, überliefert und immer wieder neu zur Sprache gebracht wurden“ (186). Wichtig sind die Ausführungen Dieter Sängers zum vermeintlichen „Antijudaismus“ im Neuen Testament. Nach Sänger geht es bei der „Antijudaismusdebatte“ im Kern „darum, mit welchem Recht die frühe Christenheit die heiligen Schriften Israels und seine Glaubenstraditionen als legitimierende Bezugsgröße, Sprach- und Interpretationshorizont in Anspruch genommen hat, um sich der Wahrheit ihres Bekenntnisses zu vergewissern, Jesus von Nazareth sei der ‚von dem Gesetz und den Propheten‘ (Röm 3,21) bezeugte Christus“ (198).

Otfried Hofius erinnert mit seinem Beitrag, der neben dem Martin Hengels den zweiten Höhepunkt des Bandes darstellt, an hermeneutische Grundlagen, die bis hinein in konfessionelle Freikirchen unter einem Teil der Exegeten als überwunden gelten. So heißt es bei ihm: „Für mein Verständnis der neutestamentlichen Wissenschaft ist die fundamentaltheologische Einsicht grundlegend, daß der Theologie ein *primum principium*, d.h. ein nicht mehr kritisch hinterfragbares Axiom, vorgegeben ist – nämlich genau jenes, das die Kirche mit innerer Notwendigkeit als von Gott gesetzt anerkennt und respektiert, weil sie sich in ihrem Ursprung wie in ihrer Geschichte der Glauben wirkenden Verkündigung des Evangeliums von Jesus Christus verdankt“ (281). Das setzt nach Hofius voraus, daß die Schrift selber klar ist und neutestamentlich alle Themen im Horizont der Christologie zur Sprache kommen. Der Auferstandene wiederum kann nirgends gefunden werden als in dieser einzigartigen, einmaligen, Schrift gewordenen Lehre der Apostel. Ist die Schrift als Zeugnis von Christus klar, so erwächst das Verstehen aus dem Literalsinn der Texte. Diese hermeneutischen Prämissen führen bei Hofius zur Schlußfolgerung, daß im Gegensatz zu den derzeitigen Paradigmenwechseln in der Paulusexegese „die Interpretation der Paulustexte durch die Reformatoren ... im entscheidenden als zutreffend beurteilt werden kann“ (283). Die darzulegende Bedeutung der neutestamentlichen Texte ist demnach eine soteriologische: Es geht um das Heil, das Gott in Christus durch dessen Sühnetod für uns – *pro nobis* – vollbracht hat. Die vollkommene Analogielosigkeit der Person und Geschichte Jesu Christi führt daher zu dem Urteil: „Als in einem elementaren Widerspruch zum Zeug-

nis des Neuen Testaments stehend sind von daher solche theologische Konzeptionen zu beurteilen, die Jesus von Nazareth in den Bereich des menschlich Möglichen und Denkbaren einordnen ...“ (284).

Diese Beispiele zeigen, daß in der gegenwärtigen neutestamentlichen Wissenschaft und Literatur nicht alles schlecht ist. Allerdings muß man die positiven Ausnahmen suchen. Hat man sie gefunden, wird man hineingeführt in die Faszination der biblischen Botschaft und ihren vielfältigen Reichtum. Neutestamentler aus evangelischen oder gar lutherischen Freikirchen kommen in dem Band nicht zu Wort. Die genannten positiven Ausnahmen zeigen freilich, daß die Prämissen der Hermeneutik der lutherischen Reformation hier oder da immer noch fruchtbar gemacht werden. Eine Exegese, die auf dieser Grundlage arbeitet, fällt tatsächlich auf in einem Umfeld, das von immer neuen Paradigmenwechseln, De- und Rekonstruktionen der Texte und ihrer Botschaft geprägt ist. Ob diese Texte uns prägen, formen und verändern¹, oder aber ob der Ausleger die Texte formt, verändert und so neue und vermeintlich relevantere Texte bildet, das ist die entscheidende Alternative, die nicht nur in diesem interessanten Aufsatzband aufbricht.

Armin Wenz

Jörg Baur, Am Ende: Gottes Wort. Predigten 1995-2002. Mit einem Vorwort von Reiner Thomssen. Freimund-Verlag, Neuendettelsau 2002, gebunden, 181 S., ISBN 3-86540-234-8, 17,80 €.

Jörg Baur, zuletzt bis zu seiner Emeritierung in 1997 Professor für Systematische Theologie in Göttingen, beeindruckt als Redner und Autor durch seine Konzentration. Seine Texte erwarten vom Leser und vom Hörer die genaueste Aufmerksamkeit, damit ihm nichts entgeht. Wer ihn einmal live gehört hat, erkennt ihn in seinen Predigten wieder. Er legt seinen zweiten Predigtband vor, und wieder sind es ganz verschiedene Texte und Anlässe auf die er sich in immer gleichem Maße konzentriert und dem Leser die Konzentration nicht erspart.

25 Predigten bietet der schöne Band vom Freimund-Verlag – 13 über alttestamentliche Texte (8 aus den Psalmen) und 12 über Texte aus dem Neuen Testament (5 aus den Evangelien).

Eine Predigt zu jeweils Taufe, Trauung und Trauerfeier stehen neben Predigten, die bewußt im Kirchenjahr gehalten worden sind. Eine weitere Besonderheit sind 4 Predigten, die in „Kantatengottesdiensten“ gehalten worden sind – der Text der Kantaten ist den Predigten angefügt.

1 Bei Luther heißt es: „nota, quod Scripturae virtus est haec, quod non mutatur in eum, qui eam studet, sed transmutat suum amatorem in sese ac suas virtutes“ (WA 3,397,9-11), zitiert nach: Oswald Bayer, Autorität und Kritik. Zu Hermeneutik und Wissenschaftstheorie, Tübingen 1991, S. 53. Übersetzung ebd.: „Beachte, daß die Kraft der Schrift die ist: sie wird nicht in den gewandelt, der sie studiert, sondern sie verwandelt den, der sie liebt, in sich selbst und ihre Kräfte hinein.“